

„Es war vorbei. Düsseldorf war tot“. Die Geschichte der Namenlosen erzählen

Klaus-Michael Bogdal

Um die Jahrtausendwende wurde in Deutschland nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal eine erinnerungspolitische Debatte geführt. Ausgelöst wurde sie durch die Dankesrede Martin Walsers, die er anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche gehalten hatte. Über dieses Ereignis kam es zu einem brieflichen Gedankenaustausch mit Dieter Forte, dessen Romantrilogie *Das Haus auf meinen Schultern* ich literarisch für bedeutsamer hielt als die erwartbar konzipierten autobiographischen Werke von Grass und Walser aus den 1990ern. Forte bezog in einem Gespräch mit Michael Neumann, das leider nur in einer abgelegenen Zeitschrift nachzulesen war, eine klare Position. Er hatte es mir nach Erscheinen zugeschickt. Darin sagte er unmissverständlich: „Es gibt in Wahrheit gar kein Vergessen. Es gibt nur ein Nichterinnernwollen“ (Forte 2002). Diesem stellt er, als schmerzhaften bis in die Physis reichenden Prozess, das Erinnernwollen entgegen. Nur auf diese Weise entstehe anderes als das Gängige, leicht zu goutierende. Forte ist sich der Gefahren bewusst und fürchtet um die Vergeblichkeit seiner künstlerischen Anstrengungen. In einem Brief vom 6. Oktober 2000 schreibt er an mich: „Aber was dem Werk [er meint seine Romantrilogie – KMB] eben fehlt, sind die tiefergehenden Analysen, die beschreiben, welch vielfältige Erzählformen diese Arbeit enthält. Es fehlen die ernsthaften begleitenden Stimmen, die, darf ich es so formulieren, das Werk mit einem schützenden Mantel umhüllen, es vor dem vorzeitigen Vergessen bewahren [...]“. Also auch hier ist vom Vergessen die Rede, nun als Bedrohung des mühsam Erinnerten.

K.-M. Bogdal (✉)

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Germanistische Literaturwissenschaft,
Universität Bielefeld, Bielefeld, Deutschland

E-Mail: klaus_michael.bogdal@uni-bielefeld.de

Die Literaturwissenschaft wird, wie Forte es hier als Hoffnung äußert, sein bedeutendes Romanwerk nicht vergessen und dieser Aufsatz wird den „schützenden Mantel“ nicht weghängen, sondern soll etwas zur Erinnerung an Dieter Forte beitragen.

Über nationale Gedächtnispolitik und die Rheinlandbesetzungen

Kurz nach dem Ende des 1. Weltkriegs, inmitten der Revolution von 1919, schreibt Bert Brecht den Einakter *Der Bettler oder Der tote Hund*. Darin gibt es ein Streitgespräch zwischen einem Bettler und dem Kaiser über die narrative Dimension von Geschichte:

- BETTLER So war es vor achtunddreißig Jahren. Der Mais verkam in der Sonne, und ehe er kaputt war, kam der Regen in solchen Mengen, daß Ratten entstanden und alle anderen Felder verwüsteten. Dann kamen sie in die Dörfer und fraßen Menschen an. An dieser Speise verreckten sie.
- KAISER Davon weiß ich nichts. Das ist wohl auch erfunden wie das übrige. In der Geschichte steht nichts davon.
- BETTLER Es gibt keine Geschichte.
- KAISER Und Alexander? Und Cäsar? Und Napoleon?
- BETTLER Geschichten! Wen meinst Du mit diesem Napoleon? (Brecht 1967, S. 2749)

Der Dialog zielt auf die Frage, was von wem warum und auf welche Weise erinnert wird. Wie später Walter Benjamin in seinen Thesen *Über den Begriff der Geschichte* (Benjamin 1974) konfrontiert Brecht „das Gedächtnis der Namenlosen“ mit dem „der Berühmten“. Es handelt sich um eine Frage, die auch für die Darstellung der Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte sowohl nach dem Ersten als auch dem Zweiten Weltkrieg von Bedeutung ist. Finden wir Geschichten vor, wie sie der Bettler erzählt, oder eine Geschichtsschreibung, wie sie der Kaiser vor Augen hat?

Zu den historischen Unterschieden der beiden Nachkriegssituationen gehört, dass, anders als nach der Zerschlagung der nationalsozialistischen Herrschaft 1945, nach der Kapitulation und dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreichs 1918 eine längere Besetzung und alleinige Verwaltung durch das Militär der Alliierten keine Option war. Zu den Bedingungen des von Deutschland am 28. Juni 1919 unterzeichneten und am 10. Januar 1920 ratifizierten Vertrags von Versailles gehörte eine zeitlich und räumlich begrenzte, an die Erfüllung von Reparationsleistungen gebundene Besetzung durch amerikanische, französische und englische Truppen. Diese Besetzung des Rheinlands von 1918 bis 1930 und Die Besetzung des Ruhrgebiets dauerte nur bis 1925 wurde wegen des geringen Handlungsspielraums, den vor allem Frankreich und England dem Deutschen Reich einräumten, nicht nur von der politischen Rechten als nationale Demütigung wahrgenommen.

Der Versailler Vertrag und die Rheinlandbesatzung erlangten durch den Stellenwert, den ihnen die nationalistischen Konservativen und die erstarkenden Nationalsozialisten in der Weimarer Republik einräumten, historische Tragweite. Eine breite propagandistische Welle von Darstellungen der wirtschaftlichen, politischen und

kulturellen Folgen der so genannten Fremdherrschaft überflutete Deutschland – auch noch nach dem Abzug der letzten alliierten Truppen. Durch zahlreiche Denkmäler und unzählige Befreiungsfeiern wurde die Deutung als nationale Schande und Demütigung tief im kollektiven Gedächtnis verankert (Cepl-Kaufmann 2009). Für den Erfolg nationalistischer und rechtsradikaler Gedächtnispolitik spielten zwei Umstände eine besondere Rolle:

Zum einen wurde die Stationierung afrikanischer bzw. arabischer Soldaten Frankreichs aus den Kolonien unter dem Schlagwort „Schwarze Schmach“ in der nicht nur für den Antisemitismus, sondern für jegliche Art von Rassismus empfänglichen deutschen Gesellschaft propagandistisch in den Vordergrund gerückt. In nationalistisch-antifranzösischer Tradition wird die Entsendung dieser, aus rassistischer Sicht unzivilisierter Soldaten als Verrat Frankreichs an der weißen Rasse gedeutet. Die 385 schwarzen Besatzungskinder wurden als „Rheinlandbastarde“ diskriminiert. Mit ihrer Beseitigung durch Sterilisation oder Vernichtung machten die Nationalsozialisten nach 1933 ernst (Pommerin 1979). Die rassistische Diskriminierung von Kindern aus Beziehungen deutscher Frauen mit Besatzungssoldaten wiederholte sich, wie wir wissen, in abgeschwächter Form nach 1945 (Pommerin 1979).

Der zweite Umstand war das Auftauchen von so genannten Freikorps in den besetzten Gebieten. Dabei handelte es sich um Söldnerbanden demobilisierter Offiziere und Soldaten, die wie in München, militärisch gegen regionale Räte-Regierungen vorgingen, Putschversuche gegen die legitime Regierung der Weimarer Republik unternahmen und auch vor politischen Morden wie dem an Außenminister Walther Rathenau nicht zurückschreckten. In den Besatzungszonen an Rhein und Ruhr verübten sie vor allem Sprengstoffattentate. Zu Ruhm gelangte durch die nationalsozialistische Propaganda der aus Südbaden stammende Studienabbrecher Albert Leo Schlageter (Zwicker 2006; Sprenger 2008). Ihn verurteilte ein französisches Militärgericht am 9. Mai 1923 wegen Sabotage zum Tode. Trotz zahlreicher Proteste wurde er am 26. Mai 1923 auf der Golzheimer Heide in Düsseldorf hingerichtet. Die politische Rechte hielt regelmäßig Schlageter-Feiern ab. 1931 fanden sich zahlreiche maßgebliche Organisationen vom Stahlhelm über die DNVP, Studentenverbindung bis zur NSDAP zur Einweihung eines Schlageter-Denkmales in Golzheim ein.

Für die sehr erfolgreiche nationale Gedächtnispolitik nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Idee tragend, dass sich patriotische Haltung und Gesinnung nicht nur durch die Teilnahme am Krieg, sondern ebenso durch die Fortsetzung des militärischen Kampfes nach der Niederlage und während der Besatzung offenbare: Immer vor dem Hintergrund nicht akzeptierter Friedensverträge und einer demokratischen Republik, die diese Verträge zu verhandeln hatte. Die meisten der literarischen Texte und Sachdarstellungen in der Weimarer Republik partizipieren unmittelbar an dieser Erinnerungspolitik. Sie radikalisieren das nationalistische Geschichtsbild, das im Deutschen Kaiserreich gepflegt wurde.¹ Wie schon dort liefert die Geschichte

¹Ein anschauliches Beispiel für die mediale Präsentation ist Ferdinand Hodlers Wandbild *Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg von 1813* (1909) im Audimax der Universität Jena ein

der antinapoleonischen *Befreiungskriege* von 1813 das Vorbild, als freiwillige paramilitärische Verbände in die militärischen Auseinandersetzungen eingriffen, die sich Freikorps nannten und in ihrem Selbstverständnis von den zwangsrekrutierten Einheiten absetzten. Auch 1813 stand das Motiv der gewaltsamen Befreiung von einer Fremdherrschaft *nach* einer militärischen Niederlage und Besetzung im Zentrum. Diese ideologisch nicht mehr auf das deutsche Altreich ausgerichtete Handlung wird wie in Ernst Moritz Arndts populärem Gedicht *Des Deutschen Vaterland* als Geburtsstunde der neuen deutschen Nation verstanden.

„Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund –
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!“ (Arndt, Werke Teil 1, 1912, S. 126–127)

Nach der Niederlage durch den gleichen Feind 1918 wird das Narrativ nationalen Überlebenskampfes durch die rassistische Repräsentation der Besetzung als „Schwarze Schande“ dramatisiert und kulturell in eine geistige Kontinuität mit dem tragisch-heroischen Verhalten der *Nibelungen* gestellt. Dafür ist das Rheinland dann der passende Schauplatz. Ausnahmen bilden Joseph Breitbachs Roman *Die Wandlung der Susanne Dasseldorf* (1933) und, episch breiter angelegt, Lion Feuchtwangers *Erfolg* (1930).

Über die erneute Besetzung Deutschlands 1945 und die deutsche Literatur

Meine Ausgangsüberlegung zu literarischen Werken über die Zeit der erneuten Besetzung des Rheinlands durch die westlichen Siegermächte zwischen 1945 und 1949 besteht darin, dass die erste Besetzung, die kaum fünfundzwanzig Jahre zurücklag, in der Erinnerung noch vollständig präsent gewesen sein muss. Sie drängte sich geradezu jedem Zeitgenossen in der Gestalt von Denkmälern und durch Straßennamen auf. Und Schlageter, der zu einem nationalsozialistischen Märtyrer stilisiert wurde, hatte für die Erziehung der männlichen Jugend eine herausgehobene Rolle gespielt.

Die erneute Besetzung weist wichtige Parallelen zur ersten auf. Es sind die gleichen Siegermächte USA, Frankreich und Großbritannien, die das Rheinland okkupieren, und in den Reihen ihrer Truppen befindet sich eine nicht unerhebliche Anzahl von Soldaten aus den afrikanischen Kolonien bzw. von Afro-Amerikanern. Diese Tatsachen legen die Frage nahe, ob es zur Wiederaufnahme und Fortschreibung der Narrative aus den 1920er-Jahren kommt, oder ob nun davon abweichende oder sogar andere, neue Geschichten erzählt werden.

weiteres – umstrittenes – Gerhart Hauptmanns *Festspiel in deutschen Reimen* (1913). Siehe dazu Klaus-Michael Bogdal: *Germania tot in Breslau. Gerhart Hauptmanns Festspiel in deutschen Reimen. text und kritik. Gerhart Hauptmann, 1999, H. 142, S. 97–109.*

Eine Antwort soll in Dieter Fortes *In der Erinnerung* (1998) gesucht werden, der wie Rolf Bongs' *Die feurige Säule* (1953), den ich nur kurz zum Vergleich heranziehe, Düsseldorf zum Schauplatz hat. Forte erlebte als Zehnjähriger die Besatzung.

Nur am Rande erwähnt: Die Anzahl an Romanen und Erzählungen über die Besatzungszeit in den vier Zonen ist in den ersten Nachkriegsjahrzehnten überraschend gering. Sie ist nicht nur in der Sowjetisch Besetzten Zone und der DDR ein Tabuthema. Die Besatzung scheint stärker verdrängt worden zu sein als der Bombenkrieg, dessen fehlende Darstellung der in England lehrende Germanist und Schriftsteller W. G. Sebald Ende der 1990er kritisierte (Sebald 1999) und damit eine heftige Debatte auslöste.²

Über ein Leben nach der totalen Niederlage

Im Unterschied zu den Siegermächten des Ersten Weltkriegs beschränkten sich die alliierten Besatzungstruppen nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 nicht auf die Zerschlagung der Wehrmacht und die Übernahme der zivilen Verwaltung durch das eigene Militär. Sie beabsichtigten auch in den zivilen Bereichen die NS-Täter aus ihren Ämtern und Positionen zu entfernen und, falls erforderlich, zu bestrafen. Dazu dienten die so genannten Entnazifizierungsverfahren, die auf Grundlage einer schriftlichen Befragung durchgeführt wurden. Juristische und moralische Leitlinien sollten die Nürnberger Prozesse gegen führende Personen des NS-Regimes aus Partei, Militär, Verwaltung und Wirtschaft liefern.

Es ist also zu fragen, inwieweit diese Versuche, den Wiederaufbau Deutschlands nicht von den NS-Eliten bestimmen zu lassen, bei Forte auftauchen.

Die amerikanischen und englischen Besatzungsverwaltungen ergänzten die juristische Aufarbeitung durch ein Bündel noch während des Krieges vorbereiteter Aufklärungs- und Erziehungsprogramme (Re-Education), die man in den Kriegsgefangenenlagern begonnen hatte. Zu den ersten Maßnahmen zählten die zwangsweisen Besichtigungen von Konzentrationslagern wie Weimar-Buchenwald, Dachau oder Bergen-Belsen durch die jeweils in der Nachbarschaft lebende deutsche Bevölkerung. Hinzu kamen von der US-Armee angeordnete Umbettungen von NS-Opfern in Einzelgräber, die von der deutschen Bevölkerung durchgeführt werden mussten (Barnouw 1997, S. 77). In zahlreichen Städten und Gemeinden wurde so genannte Atrocities-Filme über die Gräueltaten des NS-Regimes in Kinos und Sälen gezeigt und deren Besuch angeordnet und kontrolliert (Barnouw 1997, S. 65). Auch hier ist zu fragen, ob diese Maßnahmen einen Niederschlag in der Literatur gefunden haben.

²Siehe Hage, Volker: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essay und Gespräche. Frankfurt/M. 2003 und Sauder, Gerhard: Literatur und Bombenkrieg – Kritik an der Sebald-These, in: Berührungen. Komparatistische Perspektiven auf die frühe deutsche Nachkriegsliteratur. Edited by Butzer, Günter u. Jacob, Joachim, München 2012, S. 231–239.

Die Beschreibung des Verhaltens vieler Deutscher am Ende des Zweiten Weltkriegs, die der britische Journalist Alan Moorehead in seinem Buch *Eclipse* gibt, vermag einen Hinweis auf die Unterschiede zur ersten Besetzung nach 1918 vermitteln: „Sie [die Deutschen – KMB] hatten ein sehr starkes Gefühl, nicht von Schuld, aber von Niederlage. Wenn der Laden eines Mannes von alliierten Soldaten geplündert wurde, dachte er gar nicht daran, zu protestieren. Er hatte das erwartet. Und er Grund dafür war, daß er Angst hatte“.³ Die Historikerin Dagmar Barnouw bietet unter Heranziehung zeitgenössischen Bildmaterials auf der Grundlage der These vom deutschen Sonderweg eine psychologische Erklärung an:

„Ihre Bilder [die von den Deutschen aufgenommenen – KMB] und die alliierte Dokumentation des geschlagenen Deutschland verweist [sic] auf die charakteristische ‚corruptio pessima optimi‘, d.h. die bei vielen utopischen Gemeinschaften zu beobachtende verheerende Selbstzerstörung, die zusammenhängt mit ihrer notorischen Absonderung vom Rest der Welt. Für viele Deutsche hatte die NS-Herrschaft den Weg zu einer utopischen Zukunft bedeutet, die dann prompt in ein Dystopia zerfiel – ein Zusammenbruch, dessen Wucht eine Folge der extremen Ausschließlichkeit dieser deutschen ‚Neuen Ordnung‘ war.“ (Barnouw 1997, S. 111)⁴

Der konkrete historische Kontext des Romans von Forte (und von Bongs, auf den ich hier nicht näher eingehe,) trägt nicht unerheblich zu ihrem Verstehen bei. Die britische Rhine Army hatte Düsseldorf zu ihrem Verwaltungssitz gewählt – und damit die zukünftige Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen antizipiert und ihre Truppen und deren Angehörige vorrangig in den kaum zerstörten Stadtteilen Golzheim und Stockum untergebracht (Matzerath 1997). Allein durch die aufgrund dieses Umstands erzwungene Entscheidung stellte sich unbeabsichtigt ein Zusammenhang zur ersten Rheinlandbesetzung her, denn das Freikorpsmitglied Schlageter war ja in Golzheim hingerichtet worden. Die Nationalsozialisten schufen dort eine Mustersiedlung im Heimatstil, und benannten sie nach Schlageter. In Stockum wurde ein ähnliches Vorhaben unter dem Namen Wilhelm-Gustloff-Siedlung realisiert. In unmittelbarer Nachbarschaft planten die Nazis ein sogenanntes Gauforum, das in seinen Ausmaßen und der architektonischen Ausgestaltung dem Nürnberger Parteitagsgelände nachempfunden werden sollte. Von Schuld oder Angst war nichts zu spüren, als 1947 in Düsseldorf gegen die Requirierung von Wohnungen in diesen beiden Vierteln der lokalen Nazilite demonstriert wurde.

Versorgungslage und Wohnsituation waren nach der Niederlage allerdings katastrophal. Ihre Darstellung aus der Erzählperspektive eines zehnjährigen Jungen ist ein Leitmotiv in Fortes *In der Erinnerung*. Einen drastischen Eindruck vermitteln die Berichte des britisch-jüdischen Journalisten und Verlegers Victor Gollancz, die er 1947 in seinem Buch *In Darkest Germany* zusammenfasste. Obwohl er von der „unspeakable wickedness“ (Gollancz 1947, S. 28) und der Schuld der Nazis über-

³Zit. nach Barnouw 1997, S. 83.

⁴Vorweggreifend kann man sagen, dass sich Züge eines solchen Verhaltens im Roman von Bongs finden lassen. Der Titel „Die feurige Säule“ spielt auf das Ende von Sodom und Gomorra an. Forte hingegen erzählt von Menschen, die durch den Krieg psychisch und physisch verstümmelt wurden und dennoch die Hoffnung nicht verloren haben.

zeugt war, setzte er sich für eine humane Behandlung der deutschen Bevölkerung, der „people in the cellars and bunkers of ruined Germany, and particularly the women and children“ (Gollancz 1947, S. 28) ein und kritisierte den Lebensstandard der britischen Offiziere: „While millions of Germans are living four, seven or nine to a hole, our officers' Messes are at worst pleasantly comfortable, and such of the senior ones as I visited were, for the most part, quietly and discreetly luxurious“ (Gollancz 1947, S. 103) und berichtete, dass „very C.C.G. officer receives, as a Matter of right, 200 cigarettes, a box of matches, a piece of soap and a fair amount of chocolate every week.“ (Gollancz 1947, S. 107)

Diese Details spielen in Fortes Roman eine wichtige Rolle.⁵ Zu einer Entspannung des Verhältnisses zwischen der deutschen Bevölkerung und den Besatzungstruppen der USA und Großbritanniens trug bei, dass das so genannte ‚Fraternisierungsverbot‘ schon am 14. Juli 1945 aufgehoben wurde und damit Kontakte mit den Besiegten nicht mehr unter Strafe standen.

Bongs' *Die feurige Säule*, soviel sei erwähnt, offenbart jene dystopischen, von einer unausgesprochenen Enttäuschung gezeichneten Züge, von denen bei Alan Moorehead die Rede war: „Es war vorbei. Düsseldorf war tot“ (Bongs 1953, S. 29). Für den Erzähler agieren die Menschen wie „stumpfe, geängstigte Tiere“ (Bongs 1953, S. 72), scheint die „Seele“ seiner Hausbesitzerin „von Raffsucht aufgezehrt zu sein“ (Bongs 1953, S. 81) und jeder zu vereinzeln (Bongs 1953, S. 248). Wiederholt wird dieses Motiv einer zerfallenen Gemeinschaft⁶ bemüht. Die Briten erscheinen als die Fremden, die – als Sieger – kommen mussten und wieder gehen werden. Sie werden nur wahrgenommen, wenn sie unmittelbar die eigenen Interessen berühren wie im Entnazifizierungsverfahren

Über Fortes Lob der Anarchie

In Dieter Fortes Roman *In der Erinnerung* werden die Erzählperspektiven des erwachsenen Erzählers und die des zehnjährigen Jungen, der der Erzähler einmal war, auf kunstvolle Weise verflochten (Bogdal 2002). Die ‚Stunde Null‘ erfährt hier eine neue Deutung, die mit dem Mythos des vollständigen Neuanfangs, der zum Wirtschaftswunder führte, wenig gemeinsam hat. Diese Übergangssituation ist, was die Beziehung der Menschen zueinander betrifft, weder besser noch schöner als das, was ihr vorangegangen ist und ihr folgen wird, sondern *anders*. In ihr entsteht aus dem Chaos eine eigene Ordnung. „Für die Menschen existierten keine Gesetze und Verordnungen mehr, das war das herrschende Grundgesetz“ (Forte 1999, S. 649). Der „Junge“ imaginiert sich in eine pränatale Situation inmitten einer zerstörten Welt hinein, die noch unzählige Zukunftsmöglichkeiten in sich birgt. „Er lag in einem engen Raum, in einem Ort ohne Zeit, wie vor der Erschaffung der Welt“

⁵Sie führen bei ihm aber nicht zu einem Neid-Diskurs oder zu Ressentiments gegenüber den Siegern.

⁶Die Gemeinschaftsideologie des NS scheint also durchaus als Verlust empfunden zu werden.

(Forte 1999, S. 634). Diese ‚Stunde Null‘ währt bis zu dem Augenblick, in dem ihre absolute Gegenwart durch den Wiedereintritt in die ‚große‘ Geschichte beendet wird. „Vielleicht spürten sie wie er, daß sich langsam ein Riß durch die Welt zog, der sich unaufhaltsam und unheilvoll verbreiterte, der sie aufteilte in Menschen, die nur noch an die Zukunft denken wollten, und in Menschen, die in der Vergangenheit lebten“ (Forte 1999, S. 785 f.). Über diesen Riss hinweg erinnert der Erzähler an Leiderfahrungen, die durch die ‚Normalisierungen‘ der Nachkriegsgesellschaft sehr lange verdrängt, aber nicht ‚geheilt‘ werden konnten.

Die Darstellung der Besatzung wird von einem versöhnlichen Ton getragen. „Die Amerikaner“, die Düsseldorf vor den Briten erreichten, marschierten nicht in Stiefeln ein, sondern „zogen auf ihren leisen Gummisohlen mit vorgehaltenen Waffen durch die Hauptstraße“ (Forte 1999, S. 599). Der Erzähler ruft den Unterschied zwischen Nazi-Propaganda und eigenem Erleben auf: „Da war er nun, der erbarmungslos kämpfende Todfeind, der sie rücksichtslos unterjochen wollte, wie es im Radio hieß, der sie zu Sklaven machen wollte, die in einem grauenvollen Hungertod untergehen sollten. Das waren die Feinde nun und verteilten Schokolade und Kaugummi, dösten in der Sonne, hörten Musik [...]“ (Forte 1999, S. 600).

Die ‚hybride‘ Kleidung der Überlebenden signalisieren den Beginn einer neuen Zeit jenseits eindeutiger Zuordnungen. Die Mutter des Erzählers „...besaß ein Paar braune amerikanische Soldatenschuhe, die ihr ein Schwarzer unterwegs aus einem Jeep zugeworfen hatte;“ (Forte 1999, S. 640) dazu zwei Steppjacken: eine aus deutschen, eine aus russischen Armeebeständen. Der Vater bringt noch mehr Kleidungsstücke zusammen, die zuvor Feind und Freund kenntlich machen sollten: „Unter einem deutschen Militärmantel und einer kanadischen Militärjacke schlotterte eine amerikanische Militärhose, er hatte seine Fallschirmjägerstiefel gerettet und schmückte sich mit einem Bersaglierehut, dessen abgebrochene Federn ihm etwas Kühnes gaben“ (Forte 1999, S. 640).

Von einer dystopischen Weltsicht ist wenig zu spüren. Der Erzähler entscheidet sich für die Geschichte ‚von unten‘. Doch fällt der Bruch mit der Perspektive ‚von oben‘ noch entschiedener als bei Brecht aus. Zwar werden dem Leid und der Not, dem Scheitern und Sterben der ‚kleinen Leute‘ lange Passagen gewidmet, doch besinnen sich die Verlierer bei Forte auf die Kraft, die ihnen geblieben ist und vollbringen ohne Vorgaben ‚von oben‘ Erstaunliches: „Überall sah man diese neuen Zusammenschlüsse von Menschen, die sich unterwegs kennengelernt hatten, als würden neue Stämme gegründet, kleine Nationen, die zusammenhalten“ (Forte 1999, S. 610). Es ist eine Erfahrungsgemeinschaft, die sich von der Fremdbestimmung und dem Zwang der Diktatur auf ihre Weise zu befreien weiß.

Die „vollkommene[r] Freiheit“ (Forte 1999, S. 649) von der immer wieder die Rede ist, wird auch durch die Militärverwaltung einer Siegermacht nicht wesentlich beeinträchtigt. Der Erzähler beschreibt mit Sympathie die Geburt einer denormalen, prekären Ordnung, die das Chaos lebbar macht: „Der Schwarzmarkt übernahm die Versorgung der Bevölkerung, die Banden den Schutz der Quartiere, oberste Staatsbehörde war die Militärpolizei“ (Forte 1999, S. 654). Eine Gesellschaft entsteht, „die mit den alten bürgerlichen Kategorien nicht mehr erfassbar war“ (Forte 1999, S. 654). Die neuen „Standesnamen“ lauteten „Kriegstote, Kriegerwitwen, Kriegsge-

fangene, Kriegswaisen, Vermißte, Gefallene, Spätheimkehrer, Flüchtlinge, Fremdarbeiter, Zwangsverpflichtete, KZ-Gefangene, Displaced Persons“ (Forte 1999, S. 654). Es sind die „Standesnamen“ der Opfer, die nun in die Meldedokumente und amtlichen Papiere aufgenommen werden.

Der Vater des Erzählers erinnert sich eines Tages an die erste Besetzung des Rheinlands und nutzt „die Erfahrung seiner Jugend, in der die Stadt schon einmal von mehreren ausländischen Militärmächten besetzt gewesen war, und handelte mit der Besatzungsarmee überaus komplizierte Geschäfte aus, von denen man nie wußte, was dabei herauskam, ob überhaupt etwas dabei herauskam, was davon legal war, was nicht“ (Forte 1999, S. 677). Es sind diese im Überlebenskampf hilfreichen Erfahrungen, die er weitergibt, nicht aber die nationalistischen Befreiungslegenden und die Hassrede über die „Schwarze Schande“. Ohne Schlageter und die Freikorps durch eine Erwähnung zu würdigen, setzt der Erzähler der bis in die Nachkriegszeit nicht abreißen lassen nationalistic Erinnerungslinie⁷ ein Gegennarrativ entgegen. Es ist die bis heute präsente Geschichte des Düsseldorfer Robin Hood, des jugendlichen Hubert Lange (1927–2010), der sich „Graf Mocca von Tonelli“ nannte. Er war der bekannteste Anführer jener Banden, die sich während der Besetzung die Ruinengebiete der Stadt aufgeteilt hatten.

„Es waren [so der Erzähler, *Ergänzung Bogdal*] Privatarmeen, die immer noch Krieg führten, desertierte deutsche Soldaten, untergetauchte Hitlerjungen, die mit einer Panzerfaust noch in den Krieg gerieten und kein Zuhause mehr hatten, geflohene belgische und holländische SS-Männer, russische Kriegsgefangene, die nicht eher nach Rußland zurückwollten, weil man sie dort wegen Fahnenflucht erschießen würde [...]“ (Forte 1999, S. 667)

Hubert Lange begann 1941 mit seinen Einbrüchen und Überfällen und setzte sie mit seiner Bande nach Kriegsende fort. 1946 wurde er von den britischen Militärverwaltung verhaftet und vom Military Government Court zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde auf fünfzehn Jahre reduziert. Letztlich blieb er ungefähr ein halbes Jahr in Haft.

Schlageter und „Graf Mocca“ verbindet einiges: die Bildung einer kriminellen Bande unter einer Besatzungsmacht nach einer Kriegsniederlage und die Verurteilung zum Tode durch die Militärgerichtsbarkeit in Düsseldorf. Beide erlangen durch ihre waghalsigen Taten Heldenstatus. Doch hier hören die Gemeinsamkeiten auf. Schlageter geht in die offizielle Gedächtniskultur ein und die nationalistische und nationalsozialistische Rechte schöpft sämtliche Möglichkeiten aus, die diese bereithält.

Die Legenden über Lange, den Helden der Düsseldorfer Vorstädte aus kleinkriminellem Milieu, bleiben von lokaler Reichweite und werden meist mündlich tradiert. Letzteres ist Forte wichtig, der auch in den beiden anderen Romanen seiner Trilogie die mündliche Erzähltradition der ‚kleinen Leute‘ und Einwanderer wieder aufleben lässt. Der badische Bauernsohn Schlageter kämpft als Söldner dort, wo

⁷Siehe z. B. Hanns Johst *Schlageter*. Schauspiel. München 1933 und die Idee der ‚Werwölfe‘ als Wiederaufnahme der Freikorps.

man ihn hinschickt, „Graf Mocca“ sorgt, so die Legende, auf vertrautem Terrain für das Überleben der namenlosen Opfer des Krieges und der NS-Herrschaft.

Es gibt einige Anspielungen auf den Beginn der institutionellen Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Alliierten und auf Maßnahmen zur Re-Education:

„Ein englischer Offizier hielt in mühseligem Deutsch eine Rede über die neue Zeit, die im Lärm der Kinder unterging, und endete mit einem Goethe-Gedicht, das keiner verstand. Nachdem er sich mit einem herzlichen ‚Good luck‘ und Bye bye‘ verabschiedet hatte, stellte sich heraus, daß es nicht nur keine Schulbänke gab, es gab auch keine Lehrer, weil sie alle in der Partei gewesen waren [...]“ (Forte 1999, S. 708)

Die Darstellung des Verhältnisses zur Besatzungsmacht konzentriert sich auf eine längere Passage über die Tätigkeit der Mutter (Maria) des Erzählers als Hausdame eines hohen britischen Offiziers. Dieser englische Oberschichtshaushalt wird in einer Mischung aus Arroganz und Großzügigkeit und unter Wahrung standesgemäßer Geselligkeit geführt. In ihm rücken die Deutschen, gleich welchen Bildungsstatus sie haben, in die Position des Hauspersonals ein. Die Familie des Erzählers ist allerdings durchaus froh über die Rollen als Domestiken, denn jetzt können sich ihre Mitglieder in Zeiten großen Mangels in der Herrschaftsküche aufwärmen und durchfuttern (Forte 1999, S. 809). Die Darstellung der Besitzer ist von keinerlei Hass oder Ressentiments getragen, sondern ironisch gefärbt, wenn es um die versöhnliche Haltung des britischen Offiziers und das Desinteresse seiner Gattin an dem geht, was um sie herum geschieht: „Der Major wollte, gutmütig wie er war, von edlen Gedanken wie *Demokratie* und *Völkerfreundschaft* beflügelt, unbedingt allen eine ‚Schön schön deutsch deutsch Weihnak‘ bescheren, und alle waren Heiligabend damit beschäftigt, den Befehl in die Tat umzusetzen“ (Forte 1999, S. 811). Die „geniale Idee des Majors,“ (Forte 1999, S. 812) dass alle „immerzu wieder ihre Plätze“ tauschen müssen, „weil Deutsche und Engländer nebeneinandersitzen sollten“, (Forte 1999, S. 812) führt zu einer Reihe interkultureller Missverständnisse, die sich schließlich in ein allgemeines Besäufnis auflösen: „Als wollten sie alle die über Jahre versäumten Feste auf einmal nachholen“ (Forte 1999, S. 816).

Während der ersten Besatzung nach 1918 wäre ein solches Fest, indem es zu einer chaotischen Vermischung von Siegern und Besiegten kommt, als Schande und Verrat an Deutschland betrachtet worden. Gemeinsame Feiern waren so unvorstellbar wie der Gedanke an eine Versöhnung. Gefeierte wurde in der Zwischenkriegszeit auf rituelle und im Ton aggressive Weise auch nach dem Abzug der Besitzer, um die Feindschaft in Zeiten des Friedens aufrechtzuerhalten.

Über Verdrängung, Zeugenschaft und Gedächtnispolitik

In *Die feurige Säule* von Bongs verblassen nicht nur NS-Herrschaft, Fronterlebnisse und Bombenkrieg rasch in der Erinnerung. Ebenso tritt die Besatzung nur schemenhaft in Erscheinung. Die Abwendung von der ‚großen‘ Geschichte, die in der Propaganda des NS-Regimes vom Tausendjährigen Reich ständig präsent gewesen war, zeigt ein Desinteresse an der politischen Zukunft des eigenen Landes an. Es äußert sich im Rückzug in die ländliche Idylle.

Fortes Roman, mehr als vierzig Jahre nach der erzählten Zeit verfasst, erinnert Niederlage und Besatzung ohne Zweifel als Befreiung. Und dennoch bedient er nicht das bei Historikern wie Heinrich August Winkler⁸ vorherrschende Narrativ einer Gesellschaft, die sie sich aus schweren Anfängen kontinuierlich in eine neue, bessere Richtung entwickelt habe. Forte setzt andere Zäsuren und betreibt eine andere Gedächtnispolitik. Statt eine Kontinuität zwischen der Besatzung und der Gründung der Bundesrepublik zu sehen, geht er von einem Bruch zwischen den Jahren im Niemandsland mit ihren utopischen Potentialen und der Rückkehr und dem Weiterleben der NS-Ideologie und der NS-Eliten aus, die die Demokratisierung verzögern und erschweren.

Wohl deshalb befürchtete er ein vorzeitiges Vergessen und wünschte sich für seine Romane den „schützenden Mantel“ ernsthafter Beschäftigung.

Literatur

- Arndt, Ernst Moritz: Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Bd.1. Hg. von August Leffson und Wilhelm Steffens. Berlin/ Leipzig/Weimar u.a. 1912.
- Barnouw, Dagmar: Ansichten von Deutschland (1945). Basel-Frankfurt a.M. 1997.
- Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. Gesammelte Schriften. Bd. I.2: Abhandlungen. Hg. von Tillman Rexroth. Frankfurt a.M. 1974, 691–704.
- Bogdal, Klaus-Michael: Erhofftes Wiedersehen. Dieter Fortes Romantrilogie *Das Haus auf meinen Schultern*, in: Helmes, Günter/Martin, Ariane/ Nübel, Birgit/Schulz, Georg-Michael (Hg.): Literatur und Leben. Anthropologische Aspekte in der Kultur der Moderne. Tübingen 2002, 305–318. [Überarbeitete Fassung in: Jürgen Hosemann (Hg.): „Es ist schon ein eigenartiges Schreiben...“ Zum Werk von Dieter Forte. Frankfurt/M. 2007, 220–233.]
- Bongs, Rolf: Die feurige Säule. Emsdetten 1953.
- Brecht, Bertolt: Der Bettler oder Der tote Hund. In: Ders.: Gesammelte Werke. Stücke 1. Frankfurt am Main 1967.
- Breitbach, Joseph (1933): Die Wandlung der Susanne Dasseldorf. Berlin 1933.
- Cepl-Kaufmann, Gertrude (Hg.): Jahrtausendfeiern und Befreiungsfeiern im Rheinland. Zur politischen Festkultur 1925 und 1930. Düsseldorf 2009.
- Feuchtwanger, Lion: Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz. Berlin 1930.
- Forte, Dieter (1999): Das Haus auf meinen Schultern. Romantrilogie. Frankfurt a.M. 1999. [Tag- undnachtgleiche, 599–619. In der Erinnerung, 621–864.]
- Forte, Dieter: Der Atem der Sätze, in: Cassandra 6 (2002), 22. Ausgabe, Heft 2, o.S.
- Gollancz, Victor: In Darkest Germany. London 1947.
- Hage, Volker: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essay und Gespräche. Frankfurt/M. 2003.
- Matthias Sprenger, Matthias: Landsknechte auf dem Weg ins Dritte Reich? Zu Genese und Wandel des Freikorpsmythos. Paderborn u. a. 2008.
- Matzerath, Horst: Rheinische Großstädte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Notverwaltung oder Neubeginn? In: Kurt Düwell/ Michael Matheus (Hg.): Kriegsende und Neubeginn. Westdeutschland und Luxemburg zwischen 1944 und 1947. 7. Alzeier Kolloquium 1995. Geschichtliche Landeskunde – Band 46. Stuttgart 1997. = <https://www.regionalgeschichte.net/?id=7686> (28.01.2022)

⁸ Siehe Winkler, Heinrich August. 2000. *Der lange Weg nach Westen*. 2 Bände. München und Ders. 2020. *Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen*. München.

- Pommerin, Reiner: Die Sterilisierung der Rheinlandbastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918–1937. Düsseldorf 1979.
- Sauder, Gerhard: Literatur und Bombenkrieg – Kritik an der Sebald-These. In: Günter Butzer /Joachim Jacob (Hg.): Berührungen. Komparatistische Perspektiven auf die frühe deutsche Nachkriegsliteratur. München 2012, 231–239.
- Sebald, W. G.: Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch. München/Wien 1999.
- Zwicker, Stefan: „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur. Paderborn 2006.

Weiterführender Literatur

- Bogdal, Klaus-Michael: „Abenteuerliche, Abgebrühte, Ausgebrannte“. 1945: Narrative eines historischen Epochenumbruchs, in: Dieter Wrobel / Tilman von Brand / Markus Engelns (Hrsg.): Gestaltungsraum Deutschunterricht. Literatur – Kultur – Sprache. Baltmannsweiler 2017, 235–248.
- Bogdal, Klaus-Michael: Abbrechendes Todesatmen. Forte und das Gedächtnis der deutschen Literatur, in: Sprache im technischen Zeitalter (Juni 2015) Heft 215, 265–272.